



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenkrantz, Palle: Der Marquis von Carabas : Roman

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sondern um gewisse Übertreibungen richtigzustellen. Hält man sich von diesen fern, und vergißt man nicht, daß diese sehr dekorative, auf Schlösser und geräumige halls berechnete Malerei unserm deutschen, intimere Wirkungen bevorzugenden Empfinden nicht ganz entsprechend ist, so wird man mit Dankbarkeit einer Veranstaltung gedenken, die nur dem ungewöhnlichen Entgegenkommen der großen britischen, amerikanischen und deutschen Kunstsammler zu danken war.

Dr. Walter Cohen



Der Marquis von Carabas

Roman von Palle Rosenfranz

Fünftes Kapitel

(worum Ratt, um dem Beispiel seines Herrn zu folgen, ebenfalls ernstlich freien geht, und in dem berichtet wird, wie diese Freieung — sehr geeignet zum Vergleich — vor sich ging)



ines Morgens im Mai stand Ratt in Fräulein Helga Anthon's Zimmer. Seine ernsthafte Stimmung ließ darauf schließen, daß er im Begriff war, etwas bedeutendes zu vollbringen. Helga war trübselig gestimmt; seit Jörgens Abreise war sie immer leidend und bekümmert gewesen. Die Hoffnung hatte sie nicht aufgegeben, es war ja doch möglich, daß er . . . sie hatten doch so viel miteinander gemeinsam. Schließlich befand sie sich auch in einem wirklich körperlichen Unwohlsein, dessen Ursache Ratt schon durchschaut hatte; es war etwas, das sie beide berührte und beider Verhältnisse ändern mußte.

Ratt, der Jörgens Telegramm erhalten hatte, wußte, was es jetzt für ihn galt. Durch den Brief hatte er den ersten Schlag getan, nun galt es, das Ende herbeizuführen. Niemals zuvor hatte ihn Helga so finster gesehen; er war bleich, hatte dunkle Ringe um die Augen und sah ganz gealtert aus. Sie vergaß darüber ihr eignes Unglück und fragte ihn, was ihm fehle.

Nichts, erwiderte Ratt. Wir wollen jetzt auch nicht von mir, sondern von Ihnen reden. Nun ist die Zeit gekommen, da Sie erfahren müssen, daß sie Pflichten haben, Pflichten gegen Ihren Vater und Ihre Mutter, gegen . . . gegen Ihr Kind und zuerst gegen sich selbst. Wollen Sie versprechen, mir zuzuhören?

Helga sank matt in einen Stuhl und hörte. Ratt sprach mit gedämpfter, aber eindringlicher Stimme: Ich will nicht von Glück und Unglück reden, sagte er, aber ich bitte Sie, mir zu glauben, daß Sie in diesem Augenblick ein sehr unglückliches, kleines Menschenkind sind, so unglücklich, wie man nur irgend werden kann . . . Es ist vorbei . . .

Er hat . . . ?

Ja, sagte Ratt, er hat Sie verlassen, er vermählt sich jetzt mit der Komtesse Markdanner; in zwei Tagen werden Sie darüber in sämtlichen Blättern lesen können.

Aber er schrieb mir doch . . .

Ich schrieb, verbesserte Ratt, und wenn ich es schrieb, so war es eben eine Lüge. Es war schon alles im voraus bestimmt. Aber, fügte er schnell hinzu, wenn sich Jörgen nun auch wirklich mit jener vermählt, so ist er deswegen noch lange nicht für Sie verloren. Hören Sie, was ich jetzt sage, denn alles hängt davon

ab, daß Sie mir ruhig zuhören. Es wäre töricht, wenn Sie glaubten, die Liebe ließe sich nach denselben Regeln erledigen wie die Eingehung einer Ehe. Liebe ist eine Macht, die alles, auch die Ehe besiegt. Sie lieben — und Sie haben Recht, Sie haben Recht, verstehen Sie wohl — Sie allein haben Recht. Und Sie sollen an Ihrem Rechte festhalten und für Ihr Recht kämpfen. Dies ist das einzige, was Geltung hat, das einzige, hören Sie wohl?

Helga hörte, doch verstand sie nicht, was er meinte.

Glauben Sie etwa, die andre sei seiner würdiger, als Sie es sind? Glauben Sie, daß er die Komtesse so liebt, wie er Sie liebt? Und glauben Sie zunächst und zuvörderst, jene liebe ihn ebenso, wie Sie ihn lieben? Nein, das glauben Sie nicht, denn wenn Sie es glaubten, dann wäre das ganze nicht eine Bohne wert.

Helga starrte ihn an.

Sie müssen den Kampf weiterführen, über die Ehe hinweg, über alles, was sich Ihnen in den Weg entgegenstellt. Jetzt erst können Sie mit gleichen Waffen gegen die andre kämpfen, von der Sie nun wissen, daß sie Ihnen den Mann, den Sie lieben, raubt. Jene kennt nichts von dem, was Sie kennen, und er kennt die andre nicht so, wie er Sie kennt. Sie haben unbestreitbar das erste Recht, denn Ihre Liebe ist um Jahre älter als die der andern. Und — vergessen Sie nicht — jene andre weiß gut, was Sie ihm einst gewesen sind; vom ersten Augenblick an lauert der Gedanke in ihrem Sinn: Es gibt eine, die er geliebt hat!

Nun verstand Helga; sie lauschte jedem seiner Worte.

Wenn er mich nun aber vergessen hat? sagte sie, denn er hat mich doch verlassen und will die andre nehmen.

Helga, sagte Ratt mit starkem Nachdruck auf jedem Wort, ich stehe völlig außerhalb der ganzen Sache. Ich kenne ihn, ich kenne Sie, und ich kenne jene. Es ist kein gewagtes Spiel, das wir treiben wollen, es ist kein Hazard, es ist ein regelrechtes Spiel. — Sie glauben, der Marquis von Carabas habe aufgehört zu existieren? Sie glauben, Jürgen trete mit diesem Schritt in die Wirklichkeit hinaus, er stoße uns alle von sich? Ich aber weiß, daß er mich nicht von sich stoßen kann, ich weiß, daß ich der Stärkere bin! Woher ich das weiß, das brauchen Sie jetzt noch nicht zu erfahren. So ist es aber.

Man kann nicht die Liebe wechseln, wie man die Kleider wechselt, fuhr er fort, und er hat auch keineswegs eine neue Liebe seiner alten entgegengestellt, nein, nur seine Ansprüche an die Welt, an das dumme Außerliche hat er seiner Liebe zu Ihnen entgegengesetzt. Wenn man schon hoch rechnet, so ist er in jene andre vielleicht verliebt, weil seine Natur ihn dazu antreibt, in die Weiber verliebt zu sein. Im Grunde genommen aber liebt er nur sich allein, und darin ändert er sich nicht. Sie hätten wahrlich einem Würdigeren Ihre Liebe schenken sollen. Das haben Sie aber einmal nicht getan, und darüber selbst zu bestimmen, liegt auch nicht in unsrer Macht. Ihr Kampf kann sich also gar nicht gegen ihn, sondern nur gegen sie richten.

Und ich kenne sie. Beachten Sie das gut. On ne se badine pas avec l'amour. Es gibt eine rächende Nemesis. Ihr werden noch die Augen aufgehen bei seinem grenzenlosen Egoismus, und es wird sie noch nach einem neuen Inhalt für ihr Leben verlangen. Was kümmert er sich um Macht, um Ehre, um Einfluß? Er denkt bloß an Essen und Trinken, an Vergnügungen und ähnlichen Tand. Sie dagegen will mehr, viel mehr, denn sie ist die Tochter ihrer Mutter. Sie wird sich nach einem Bundesgenossen umsehen und als solchen mich erwählen. Verstehen Sie mich wohl?

Ich diene nicht länger dem Marquis von Carabas, ich diene ihr, und ich gebe Ihnen mein heiliges Wort, ich werde ihre Wege von den seinigen trennen,

daß kein Blick den andern treffen und kein Wort über die Grenzen des Außerlichen gehn soll. Glauben Sie mir, Pips, wie Märtyrer sollen die beiden in ihrem Paradiese leben, regelrecht und nach Vorschrift, und an irdischem Märtyrertum hat noch niemand eine Spur von Vergnügen gefunden.

So redete Ratt, und seine Worte waren stark aufgetragen. Helga blickte ihn eingeschüchtert an. Sie sind böse, Ratt.

Oh, ich will ihm durchaus nichts zuleide tun, sagte er, er soll es selbst so am liebsten wollen. Sie aber müssen dabei sein. Sie stehn jetzt ohne jede Stütze da; rein praktisch genommen, wovon wollen Sie jetzt eigentlich leben? Wollen Sie Almosen von ihm nehmen? Wollen Sie sich all dem aussetzen, was kommen muß, wenn Sie allein mit einem Kinde stehn? Denken Sie an Ihren Vater!

Ich will am liebsten sterben.

Um vergessen zu werden, nicht wahr? Damit er ihr leben kann! Denken Sie daran, daß gerade Sie den Umstand bilden, der die beiden trennt. Und ich rate Ihnen das eine: vermählen Sie sich mit mir und ziehen Sie mit mir nach Steensgaard, der Welt gegenüber als meine Frau. Wie ich Ihnen schon früher sagte, gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich niemals von Ihnen verlangen werde, daß Sie sich als meine Gattin fühlen. Ja, ich verlange nicht einmal von Ihnen, daß Sie mein Bundesgenosse in dem Kampfe sind, den ich für Sie führe.

Warum aber tun Sie das alles? fragte sie angstvoll.

Um meinethwillen, sagte er. Ich bin auf der Schattenseite des Lebens geboren, ich bedeute nur wenig in der Welt, und was ich will, das ist Macht erlangen. Ich will vorwärts, weit höher hinaus, als ich als gestiefelter Kater gelangen kann. Ich rechne also auf Sie. Freilich kann ich Ihnen nicht den heiligen Ehestand mit ihm, den Sie lieben, versprechen; aber ich kann Ihnen seine Liebe versprechen, die Sie früher gekannt haben, und die Sie glücklich und unglücklich gemacht hat.

Ratt glich dem Mephistopheles, der den Faust in Versuchung führt.

Es ist ein Verbrechen, das wir begehn, sagte sie.

Wer sagt denn auch, daß die Menschen ihr ganzes Leben lang nur gute Taten verrichten sollen? erwiderte er scharf. Es gilt, das Glück zu gewinnen! Das mag freilich auch im Rahmen des Guten zu finden sein; mir scheint aber doch, daß in dieser Welt mehr Glück enthalten ist, als was sich allein mit der Anschauung des Guten vereinbaren läßt. Und dann sage ich Ihnen noch ein Ding: Wollen Sie nicht, treten Sie wirklich zurück, dann denken Sie nur daran, daß ich nicht um Ihre will, sondern allein um meinethwillen kämpfe. Und wenn Sie nun fehlten, dann stünde er ja ohne Bundesgenossen da! Ich habe das Schwert gezogen, und ich führe es rücksichtslos!

Sie schaute ihn nachdenklich an. Sie wollen mich zwingen? fragte sie langsam.

Ja, sagte Ratt.

Da ergriff sie seine Hand. Sie sind kein böser Mensch, Ratt, nicht wahr? Sie wollen mir kein Leid zufügen — weder ihm noch mir.

Nein, wenn Sie nur ebenso wollen wie ich. Und Sie wollen, weil Sie müssen.

Helga weinte. Zusammengesunken saß sie auf ihrem Stuhle. Sein Blick ruhte auf ihr, und sie fühlte es. Er zwang sie unter seinen Willen — durch seine Stärke und ihre Schwachheit — durch ihr heimliches Hoffen.

Zwei Tage später ließ der Gutsverwalter cand. jur. Rattrup gerichtlich bestätigen, daß er die bürgerliche Ehe mit Fräulein Helga Anthon aus Kopenhagen

einzugehn beabsichtige. Zugleich zog das Paar aus Frau Petersens Pensionat, und nicht ein einziger von den wenigen Menschen, die Bescheid wußten, war so wohlgefinnt, verstehen zu können, wie ein Mann von seinen Eigenschaften sich von einer solchen, die zur Gattung „Pips“ gehörte, dermaßen benutzen lassen konnte.

So folgt die Verachtung der guten Menschen einer jeden niedrigen Handlung, in jedem Falle eine Zeit lang.

Sechstes Kapitel

(das darlegt, wie sich eine bürgerliche Trauung zu einer ergreifenden Begebenheit gestalten kann, und wie man böse Zungen zum Verschlingen bringt)

Es war auf Kofenseje.

Nun hat sich Jörgen Steenfeld verlobt, Johansen, sagte Onkel Emil zu seinem Sekretär und zeigte ihm ein Schreiben von Jörgen. Ein schönes Mädchen, ein reiches Mädchen und ein gutes Mädchen. Oh, wie glücklich ist doch die Jugend! Und er hat sich wirklich fein herausgemacht, der Glückspilz.

Ja, und nun bekommen wir auch unsre Renten, Herr Kammerherr, sagte das Faktotum, froh bewegt.

Ach, Schnickschnack! versetzte der Kammerherr. Ich schenke ihm den ganzen Krempel als Brautgabe. Ich könnte es in den Tod nicht vertragen, wenn es so aussähe, als heirate der Bursch bloß um des Geldes willen.

Johansen zuckte mit den Achseln — der Kammerherr hatte Launen. Ja, sagte er, der Herr Kammerherr sind immer freigiebig.

Ich würde eine Million geben, Johansen, wenn ich an seiner Stelle sein könnte. Aber leider — das verwünschte Alter. Als man jung war, da hatte man viele, unter denen man wählen konnte; jetzt, da man alt ist, hat man keine!

Haben der Kammerherr niemals daran gedacht, sich zu verheiraten?

Ein einziges mal, sagte Onkel Emil. Ich hatte Vorschuß auf die Seligkeit genommen und sollte es wieder gutmachen. Da stand der Bruder der Betreffenden im Kleiderschrank und verlangte Rechenschaft von mir. Ich schmiß den Kerl hinaus und habe seitdem das Mädchen niemals wiedergesehen. So dacht bin ich daran gewesen. Nein, mit dem Heiraten ist das auch so eine Sache. Weiß Gott, was nun aus Jörgens kleinem Mädchen geworden ist; sie war doch ein schönes kleines Menschenkind.

Johansen zuckte mit den Achseln. Was soll aus einer solchen werden? Was aus allen dieser Gattung wird. Sie heiraten, was ihnen gerade in den Weg kommt, meist etwas ebenso heruntergekommenes wie sie selbst, und haben dann später vierzehn Kinder.

Ich du meine Güte, unterbrach ihn der Kammerherr. Da kommt ja der kleine Kattrup in einer fürchterlichen Mietskutsche in den Hof gefahren. Weiß Gott, was der mag haben wollen. Glauben Sie, Johansen, daß er Geld haben will?

Warum glauben der Herr Kammerherr das?

Hier kommt ja, meiner Treu, niemals einer, der nicht Geld haben will.

Johansen nahm Katt in Empfang. Dieser wurde in das Allerheiligste des Kammerherrn placiert und mit einer Zigarre und einem Glase Madeka versehen.

Sie wünschen? fragte Onkel Emil nach den Einleitungszeremonien.

Ich habe eine Bitte an den Herrn Kammerherrn.

Lassen Sie uns erst auf das Wohl der Neuverlobten trinken, sagte der Kammerherr und erhob sich feierlich. Sie tranken.

So, nun kommen Sie mit Ihrer Sache hervor.

Ich wollte den Herrn Kammerherrn gern bitten, mein Trauzeuge zu sein.

Onkel Emil, der etwas zu lange am Weine geschmeckt hatte, begann zu niesen. Ratt wiederholte mit Grabesstimme sein Anliegen.

Sie wollen sich verheirathen —

Ja.

Mit wem?

Der Kammerherr schenkte sich ein neues Glas ein.

Mit Fräulein Helga Anthön.

Onkel Emil nieste wieder.

Pips, sagte er und sank auf den Stuhl. Als Onkel Emil und als großer Bewunderer des schönen Geschlechts kannte er Fräulein Pips sehr gut.

Ja, wiederholte Ratt mit demselben feierlichen Ernst.

Der Kammerherr wurde ebenfalls ernst. Wissen Sie, mein guter Rattrup, ich kann Sie sehr gut leiden, aber sagen Sie, warum wollen Sie nun gerade das machen? Konnten Sie denn gar keine andre finden?

Nein, versetzte Ratt.

Sind Sie vielleicht verliebt in die junge Dame?

Das auch.

Aber das ist ja doch eine höchst schwierige Situation bei dem Verhältnis, in dem Sie zu Jörgen stehn, um nicht zu sagen: eine ganz unmögliche!

Es ist notwendig.

So? Sind etwa — äh — Kinder gekommen?

Nein.

Und dennoch ist es notwendig?

Absolut. Ich besitze dann nämlich Gewalt über sie und kann somit Begehrenheiten verhindern, die für den Hofjägermeister und andre höchst peinlich sein würden. Ich trage die Verantwortung dafür, daß die junge Dame in diese Situation gekommen ist. Und danach muß ich handeln.

Sie sind ein Gentleman, Rattrup. Ich schulde Ihnen Achtung. Aber was wünschen Sie nun von mir? Brauchen Sie etwas, so stehe ich zu Diensten. Sie brauchen bloß mit Johansen zu reden, aber . . .

Ratt bewegte abwehrend die Hand. Habe ich schon jemals den Herrn Kammerherrn um Geld gebeten?

Nein, mein Guter, und darin sind Sie der Einzige. Ich schätze Sie deshalb auch so sehr. Ich glaubte bloß — Sie müssen nicht böse sein, aber Geld wollen doch, meiner Treu, die Leute alle haben!

Ich nicht.

Schön. Aber was wollen Sie dann eigentlich, mein guter Mann?

Es ist eine Ehrensache. Die Verwandtschaft der jungen Dame soll sehen, daß es sich hier um eine ehrenhafte Vermählung handelt, nicht etwa um die Unterbringung einer überflüssigen Person. Der Hofjägermeister selbst weiß nichts davon, und ich will, daß meine Verlobte in allen Ehren in die Ehe eintreten soll.

Wahrhaftig, sagte der Kammerherr. Sie sind ein wunderlicher Kauz, aber es ist doch so manches an Ihnen, was ich gut leiden mag. In welcher Kirche soll denn die Hochzeit stattfinden?

Wir werden nur standesamtlich getraut werden.

Das ist doch aber eigentlich — hm — eine Gottlosigkeit.

Ich bin ehrlich, Herr Kammerherr, ich glaube an all das nicht.

Gut, dann wollen wir auch nicht mehr davon reden. Haben Sie schon andre Zeugen?

Herrn Sachanwalt Bügedal aus Kopenhagen, Ritter des Dannebrogordens.

Das ist ja fein.

Extra fein, ich darf also auf den Herrn Kammerherrn rechnen.

Wo wird denn die Hochzeit stattfinden?

In der Hauptstadt.

Und Sorgen?

Der ist in der Schweiz und kommt bis dahin nicht nach Hause.

So ja. Der Kammerherr lächelte. Ich glaubte schon, Sie hätten ihn auch eingeladen. Aber entschuldigen Sie, Herr Rattrup, weiß Gott, ich wollte Sie nicht verletzen; Sie sind ein braver Mann, und ich hoffe von Herzen, daß Sie glücklich werden.

Ratt sah sehr ernst aus. Herr Kammerherr, sagte er, von Glück ist hier nicht die Rede. Diese Ehe soll etwas ungewöhnliches sein; eine Formsache, eine platonische Ehe, kein Zusammenleben.

Oho, versetzte der Kammerherr und strich sich den Schnurrbart. Ein junger Mann, eine bezaubernd schöne, junge Dame... Na ja ja ja, reden wir nicht mehr davon. Sie bleiben wohl bei uns zu Mittag, lieber junger Freund.

Ratt blieb.

Am einem Sunitage, nachmittags zweidreiviertel Uhr, fand seine Trauung vor dem Standesamte statt. Die Zeremonie war kurz: ein bleicher, bevollmächtigter Bezirksbeamter las einen sehr trocknen Text aus einem ebenso trocknen Gesetzbuche vor und schnatterte ein paar „bürgerliche“ Worte, die ihm aber im Halse stecken blieben, als Ratt ihn scharf ansah.

Zur Stelle waren ein Gerichtszeuge auf Krücken, ein Polizeibeamter, der zur Feier des Tages seine Medaille für Rettung Ertrinkender angelegt hatte, ein noch bleicherer zweiter Bevollmächtigter, der das Protokoll führte, und die Büste des Landesherrn, die finster auf das Ganze herabblückte. Die Sonne hatte sich hinter einer dicken Wolke verborgen, und draußen auf dem Gange wartete ein Dienstmann, der in einer Alimentationsache vorgeladen war. Schließlich waren noch — nicht zu vergessen — Ratt und Pips da.

Ratt im schwarzen Frack war steif und zugeknöpft; Pips in Halbtrauer bleich und nervös. So standen sie vor der Schranke, während ihnen der Text vorgelesen wurde, und als das Ganze vorbei war, hatten sie nicht eine Spur von Gefühl davon, daß sie jetzt Mann und Frau wären. Das waren sie aber dennoch.

Die Sache wurde abgeschlossen, und das Protokoll unterschrieben.

Die nächste Sache! rief der Bezirksbeamte, und der Dienstmann kam an die Reihe.

Mit Rücksicht auf die Familie der Braut war das Hochzeitessen gleich im Anschluß an die Trauung bestellt worden; es war in kleinem, intimen Stil gehalten, aber höchst auserwählt. Ratts Pflegemutter war auch eingeladen, aber durch Krankheit am Kommen verhindert. Die Gäste waren: der Kammerherr mit seinem Schatten Johansen, der Sachanwalt Bögedal, Herr und Frau Anthon und der eine Schwager, der in Manufakturwaren reiste. Der andre Schwager spielte den Hochmütigen und war fortgeblieben.

Onkel Emil saß an der Seite der Braut. Der feine alte Herr war mit mehreren Orden geschmückt, einige trug er sogar um den Hals. Beim Braten erhob er sich und redete: Meine Damen und Herren! Ich kenne den Herrn Gutsverwalter Rattrup gut und halte große Stücke auf ihn. Er ist ein getreuer Freund, ein tüchtiger Mann und ein vollendeter Gentleman, und solcher Männer gibt es nicht sonderlich viele. Die junge Dame, die nun ihr Schicksal an das seinige geknüpft hat, kenne ich nicht. Ich beuge mich aber vor ihr in tiefer Ergebenheit; es scheint ihr gegeben, in einem Heim die Sonne zu sein. Meine besten Wünsche für sie beide. Verehrte

Frau, Ihr Mann weiß, daß er einen Freund in mir hat, und Sie mögen wissen, daß Sie einen Bewunderer in mir haben, der bereit ist, Ihnen und Ihrem Hause ein Freund zu sein. Ich kenne ihn, ich sehe Ihre Schönheit und Ihren Liebreiz. Davor beuge ich mich und wünsche Ihnen beiden Glück und Segen.

Mehr sagte der Kammerherr nicht, aber ein Kammerherr braucht auch nicht mehr zu sagen, und der alte, gutherzige Vater Anthon war ganz benommen von all der Ehre.

Der Reisende, der eine prachtvolle Silberjardiniere — Onkel Emils Hochzeitsgeschenk — taxierte, freute sich schon im stillen darauf, wie er seinen hochmütigen Schwager damit ärgern werde, daß sich dieser ein richtiges Fest hatte entgehen lassen.

Dann wurden Reden gehalten, als wäre es die Hochzeit eines Erbherzogs. Die alte Frau Anthon weinte nach der Mahlzeit und streichelte ihrer Tochter das lichte Haar: Ach, Helgachen, wenn ihr euch bloß noch einen Prediger geleistet hättet, dann wäre es ganz so gewesen, wie es müßte.

Der Sachanwalt, dem der Ramm geschwollen war, redete ab und zu ein paar Fausen über gewisse Dinge, wurde aber vom Onkel Emil in Schach gehalten. Einem Kammerherrn von Onkel Emils Größe gegenüber war der deforierte Freiheitsmann nur schwach. Aber alle waren darin einig, daß auch nicht das Geringste an dem Feste fehlte. Im Grunde genommen fehlte vielleicht bloß das Wichtigste! Zettig brach man auf.

Die Brautnacht verlebte das Paar in einem Kopenhagner Hotel, dessen Personal nicht ahnte, daß es Neuvermählte waren, die ihr junges Glück in drei nebeneinander liegenden Zimmern der Beletage verbargen. Ratt hatte zwei Schlafzimmer verlangt.

Zeremoniell und ergebungsvoll führte er seine junge Gattin in das für sie bestimmte mittlere Gemach.

Helga, sagte er, ich nenne dich fortan Helga. Du bist nun meine Frau; das bedeutet eine Stellung, die für dich nur Rechte, keine Pflichten mit sich führt. Wenn die Zeit naht, dann ziehn wir nach Steensgaard hinüber. Vor der Zeit soll Zörgen nichts davon erfahren, was geschehn ist. Der Kammerherr hat mir versprochen zu schweigen, und zu Hause weiß niemand etwas davon.

Sie schaute ihn an, und Tränen brachen aus ihren Augen. Gib mir ein Versprechen, ein heiliges Versprechen, gelobe mir, daß du ihm niemals etwas zuleide tun wirst.

Ratt schwieg. Versprichst du es? fragte sie wieder und ergriff seine Hand.

Um deinetwillen, ja! sagte er. Dann beugte er sich und küßte ihre Hand.

Die Tränen verschleierten ihren Blick, und als sie den Kopf hob, war er weg. Lange stand sie am Fenster und starrte in die lichte Nacht hinaus, in der das Großstadtleben in den hell erleuchteten Straßen lärmt und die elektrischen Ungetüme donnernd über den großen Platz mit den grünen Bäumen jagten. Da war es ihr, als stiege aus dem Getümmel der Großstadt ihr neues Heim empor: Steensgaard, von der Brücke aus gesehn, vor der die Verwalterwohnung lag; dort oben wählte sie den roten Giebel des Schlosses zu schauen, und unter diesem . . . da starrten sie ihr entgegen wie zwei große leere Augen: die Fenster seines Zimmers, wo sie vor zwei Jahren — zwei kurzen Jahren so unsäglich glücklich gewesen war.

Wie, wenn sie nun in diese neue Heimat zog? Wenn er dann später käme? O, fast wünschte sie, daß er niemals kommen möge. Und dennoch wünschte sie es innig. Vor ihrem Bett, das weiß und schimmernd im Sommernachtscheine da stand, sank sie in die Knie, und dann betete sie alle Gebete aus ihrer Kindheit durch; sie betete um Vergebung aller Sünden und Übertretungen und um Vergebung der nur bürgerlichen Trauung; sie betete, während die Stunden verstrichen, und der Lärm der Großstadt sich legte.

Im danebenliegenden Zimmer saß Ratt und arbeitete an dem Entwurf zu einem Arbeitskontrakt, den er Bögedal versprochen hatte, und der ein einziges Grundstück des großen Markdannerschen Karrees betraf; es war von Herrn cand. jur. Rattrup für ein katholisches Konfessionarium erworben worden.

Der Kammerherr und sein Sekretär genossen am Abend noch eine kleine Erfrischung auf Nimbs Terrasse im Tivoli. Der Kammerherr war bei guter Laune.

„Um hm, sagte er zu seinem Faktotum, Johansen, glauben Sie an platonische Ehen?“

Herr Kammerherr, erwiderte der Sekretär, was das betrifft, so kann ich nur mit einem Worte des Papstes Sixtus des Fünften über eine schwärmerische Sekte wiederholen: Non si chiava in questa religione, non durera; dieses hat Seine Hochwohlgeboren der Baron Golberg sehr herrlich folgendermaßen übersetzt: In diesem Sekt ist alle Lust des Fleisches enthalten, und daher kann er nicht von langer Dauer sein!

Der Kammerherr lachte. Aber weder er noch sein Sekretär sprachen irgendwo von der Hochzeit Ratts, und so blieb diese Begebenheit allen verborgen: den Glücklichen auf Trudstrup, Ihrer Gnaden, Seiner Exzellenz und dem ganzen Steinfeldschen Hause.

So hatte es Ratt gewünscht, und so wurde es.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel.

Berlin, 8. März 1908

(Der nahe Orient und die europäische Politik. Die innere Lage. Sozialpolitik im Reichstage. Der Brief des Kaisers an Lord Tweedmouth.)

Schnell wird jetzt das Rad der Weltgeschichte herumgeworfen. Die orientalische Frage, die solange Zeit hindurch die große Politik beherrscht hatte, schien eines Tages gänzlich in die Rumpelkammer verwiesen zu sein, als Rußland, wie man annehmen mußte, seine ganze Kraft auf die Befestigung seiner Stellung im fernen Osten verwandte. Die Völker im Balkan kümmerten sich freilich wenig darum. Hier lebte die alte Feindschaft der Nationalitäten ungestört fort, und die Mißwirtschaft des türkischen Verwaltungssystems gab den willkommenen Vorwand, unter dem Scheine gerechter Empörung gegen harten Druck alle zügellosen Leidenschaften des Nationalhasses und der Raubgier walten zu lassen. Und als die Lage nun glücklich wieder so weit gediehen war, daß das Einschreiten des „europäischen Konzerts“ bevorzustehen schien, erfolgte im Oktober 1903 jene bekannte Verständigung zwischen Osterreich-Ungarn und Rußland, die als das Würzsteger Programm bekannt geworden ist. Wenn die beiden Ostmächte, die so oft als Rivalen in den Balkanfragen aufgetreten waren und ihre Bestrebungen gegenseitig durchkreuzt hatten, jetzt Hand in Hand marschierten und die Frage der mazedonischen Reform gemeinsam auf einer vereinbarten Grundlage gegenüber der türkischen Regierung zu vertreten entschlossen waren, dann schien in der Tat die Lösung nahe. Da Deutschland den Ostmächten eine feste Rückendeckung gewährte und zugleich einen Einfluß auf die Pforte hatte, der im Sinne des Würzsteger Programms nur günstig wirken konnte, da ferner Frankreich auf Rußland, Italien auf Osterreich-Ungarn